

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1919)
Heft: 7

Artikel: Schweizerischer Friedensverein
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wandten Stämmen bewohnt ist. Viel grössere Gefahren bringt die Tatsache mit sich, dass nun durch den unheilvollen Krieg die kulturarmen farbigen Völker besonders Afrikas, dann auch Südasiens, die vielfach in Europa am Morden beteiligt waren, den Respekt vor den Weissen völlig verloren haben und sich bald von der Bevormundung durch sie emanzipieren werden. Die farbigen Untertanen werden künftighin widerhaarige Subjekte sein und sich von der Beherrschung durch die Weissen so bald als möglich frei zu machen suchen. Dabei wird es nicht ohne scheussliches Blutvergiessen an Unschuldigen abgehen.

Noch mehr als die Schwarzen sind aber die Gelben für die Europäer zu fürchten. Diese werden sicher noch in diesem Zeitalter, wenn sie erwacht sind, die weisse Rasse sich untertan und zinspflichtig zu machen suchen. Der nächste grosse Kampf, für den sich die Vereinigten Staaten jetzt schon mit aller Macht rüsten, wird mit dem hinterlistigen Japan auszufechten sein, das nicht nur China, sondern auch ganz Südindien, das bisher Engländern und Franzosen untertan war, ihren bisherigen Herren wegzunehmen versuchen wird. Ueberall sind schon seine Geheimagenten an der Arbeit, um dem vorzuarbeiten.

Es ist der grösste Fehler, den die Ententestaaten machten, dass sie die früher feierlich proklamierte Solidarität der weissen Rasse in so überaus kurz-sichtiger Weise preisgaben, um einen momentanen Vorteil zu erlangen. Der Respekt der Farbigen vor der weissen Rasse, auf der bisher die Weltherrschaft der Europäer beruhte, ist durch diesen unheilvollen Krieg völlig untergraben worden. Und was in Europa noch nicht zerstört war, wird durch den wahnsinnigen Bolschewismus auf kürzestem Wege zugrunde gerichtet. Man sehe nur, was aus dem einst so reichen Russland durch ihn geworden ist! Dort bekommt allerdings ein Arbeiter der russischen Räterepublik, der früher monatlich 40—60 Rubel an Löhnung erhielt, deren 800—1200. Aber gleichwohl muss er bei solchem hohen Lohne Hunger leiden und in Lumpen gehen, da die Preise der Lebensmittel und aller Artikel des täglichen Bedarfes eine unglaubliche Höhe erlangt haben. Während früher eine vierköpfige Familie für ihren reichlichen Unterhalt mit 30 Rubeln im Monat auskam, muss sie heute, um nur einiger-massen existieren zu können, im Minimum 14,000 Rubel im Monate ausgeben. Da aber die wenigsten dies zu tun vermögen, muss eine vierköpfige Familie mit einem Existenzminimum sich begnügen, das grösster Armut entspricht. Die einst Reichen aber, denen selbst für hohe Summen nichts an Waren geliefert werden darf, da man systematisch an ihrem Untergange arbeitet, sind schon zum grössten Teile durch den Hunger und die Kälte ausgetilgt worden. Lenin und seine Schüler haben bis jetzt gründliche Arbeit getan und besorgen dies ungestört weiter,

bis das einst reiche Russland einer menschenleeren, öden Wüste gleichen wird.

Also, wohin wir unseren Blick wenden mögen, nichts als Elend und trostlose Aussichten. Wir alle gehen äusserst ernstesten Zeiten entgegen und werden uns nicht des verheissenen Völkerbundes erfreuen können. Wilson hätte der grösste Mann der Weltgeschichte werden können, wenn er die hinter ihm stehende grösste Macht der Welt — ich meine damit nicht nur das Volk der Vereinigten Staaten, sondern alle Freunde der Gerechtigkeit und des Dauerfriedens auf der ganzen Erde überhaupt — dazu benützt hätte, wirklich bei gerechter Bestrafung der Missetäter eine allgemeine Aussöhnung der Völker in die Wege zu leiten. In einem folgenden Artikel werden wir den Brief abdrucken, den rechtlich denkende Engländer, die gewiss keine Freunde der Deutschen sind, aber dennoch sich durch die Vernunft beraten liessen, an Präsident Wilson sandten, um ihr Befremden über seine Wortbrüchigkeit und Charakterschwäche den Wortführern der übrigen Ententestaaten gegenüber kund zu geben. Das heisst mannhaft für den kommenden Frieden der Welt kämpfen! Denn wir alle müssen weiterkämpfen, um einst die Kulturwelt ihrer ruhigen Entwicklung entgegenzuführen. Die Kulturwelt aber wird nur dann sich eines echten Friedens erfreuen, wenn die einzelnen Individuen, die sie bilden, Friedensmenschen geworden sind und einander als Brüder und nicht als hassenswerte Konkurrenten betrachten und dem entsprechend behandeln. Es muss bei den Menschen zuerst innen besser werden, bevor es nach aussen hin besser werden kann.

Dr. L. Reinhardt.

Schweizerischer Friedensverein.

Der rührige Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, die Sektion Genf, lud die Mitglieder der Schweizer. nationalen Kommission zum Studium des Bundes der Nationen zu einer Delegiertenversammlung auf den 15. Juni nach Yverdon ein. Um aber den Vertretern der deutschen Schweiz entgegenzukommen, wurde in letzter Stunde Biel gewählt, wo sich die Delegierten — 26 an Zahl — um 1½ im Hôtel des nations trafen. Von Zürich waren die DDr. Gustav Maier und Häberlin, von Luzern Dr. Franz Heinemann, von Basel-Stadt Dr. L. Reinhardt, von Basel-Land Herr Zeller aus Liestal, von Genf die Herren Prof. Favre, de Morsier, Pictet, Droin, Paul Moriaud, Quartier, von Lausanne Spielmann, Guinand, von Neuchâtel Staatsrat Quartier-La-Tente, von Chaux-de-Fonds Jacot, von St. Imier Jeanneret, als Vertreter der Zofingia Vodoz aus Lausanne, von der Liga der Reformen nach dem Krieg Dr. Garrard aus Lausanne, von der Vereinigung für Frauenstimmrecht die Damen Rothen und Girondet-Vieille eingetroffen. Zu ihnen stiessen später auch vier Herren aus Bern, die durch einen

Umweg über Nidau sich verspäteten: der Präsident des Grossen Rates von Steiger, Redaktor des Bund Dr. Schürch, Pfister, Dr. Bovet und Golay.

Nach der Begrüssung des Vorsitzenden, Prof. Louis Favre aus Genf, erhielt Prof. Moriaud das Wort zu seinen Ausführungen betreffend den zu gründenden Staatenbund und die Beteiligung der Schweiz daran. Er hob zunächst die Fehler des Pariser Vertrages hervor, deren grösster der ist, dass nicht Deutschland daran von Anbeginn teilnehmen soll, dann, dass nicht künftighin die Kriege überhaupt verboten sein sollen. Nur die Überfallskriege sollen verboten sein. Ein grosser Nachteil desselben ist auch, dass nirgends das Selbstbestimmungsrecht der Völker garantiert wird, indem sie durch Volksabstimmung beschliessen, welcher Nationalität sie sich anschliessen wünschen. Der Pariser Vertrag entspricht durchaus nicht unsern demokratischen Anschauungen.

Die Frage, die von uns vor allem besprochen werden soll ist: Soll die Schweiz in den Völkerbund eintreten? Obschon sie keine Bedingungen stellen kann und ihre Neutralität aufgeben soll, ist Referent dafür, dass sie eintritt, um darin den ihr als ältestem demokratischen Staat der Welt zukommenden grossen Einfluss auf die übrigen Staaten ausüben zu können. Sie kann darin den demokratischen Sinn zur Geltung bringen und die einzelnen Völker einander näher bringen. Die Schweiz ist zum Mikrokosmos des Völkerbundes bestimmt und soll darin eine vermittelnde Rolle spielen. Man streckt uns die Hände entgegen; weisen wir sie nicht zurück.

Quartier-La-Tente unterstützt die Ausführungen des Referenten und verlangt, dass die Friedensfreunde mit Eifer diese Bestrebungen zum Anschlusse der Schweiz an den Völkerbund unterstützen. Dr. Häberlin ist mit den meisten Punkten der Vorredner einverstanden. Er betont die verschiedenen Nachteile des Pariser Vertrags; der von der Schweiz aufgestellte Entwurf wäre viel besser gewesen. Die Schweiz kann sich nicht dem Beitritt zum Staatenbunde entziehen. Ihre Neutralität ist unmöglich, wäre übrigens auch nicht ein Vorteil. Ihr moralischer Protest würde nichts nützen. Sie kann im Bunde mehr nützen, als wenn sie ausserhalb desselben bleibt. Die Schweiz sollte zustimmen und erklären, dass sie vom Momente an, da die andern Mitglieder, auch Deutschland und Österreich, aufgenommen würden, in ihn eintrete. Dass Genf der Sitz des Völkerbundes werden soll, ist Gewähr dafür, dass er sich besser als überall sonst im demokratischen Sinne entwickeln werde. Er dankt den Genfern für die Last, die sie damit auf sich nehmen werden.

Dr. Gustav Maier spricht sich dahin aus, es sei für die Schweiz durchaus nötig in den Völkerbund einzutreten. Aber sie solle es nur dann tun, wenn

die Nachbarvölker darin aufgenommen würden. Dr. Heinemann ist im Prinzip mit der Ansicht der beiden letzten Votanten einverstanden, aber er hält es für gefährlich, den Eintritt in den Völkerbund von einer solchen Bedingung abhängig zu machen. Dr. Schürch vermisst im Vertrag vor allem das Obligatorium des Schiedsgerichts und die endgiltige Abschaffung der Kriege. Das ist ein grosser Fehler. Unser Volk muss vor allem aufgeklärt werden, um selbst zu bestimmen, ob es in den Völkerbund eintreten will oder nicht. Herr Zeller und seine Freunde von Baselland sind gegen den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund und begründeten ihren Standpunkt durch ein ausführliches Schreiben. Nur im Falle Deutschland und die übrigen Nachbarvölker in den Bund aufgenommen würden, könnten sie sich dafür erklären. Aber dann sollte sofort eine Revision der Genfer Konvention vorgenommen werden. Dadurch würden die Härten des jetzigen Vertrags ausgeschmerzt.

Dr. Bovet sagt, dieser Krieg muss uns eine Lehre sein. Er stimmt für Eintritt in den Völkerbund trotz mancher Nachteile. Prof. Moriaud meint, die Schweiz sei eine Macht mit besondern Qualitäten, ein Idealstaat, wenn sie sage, dass sie nie einen Krieg unternehmen oder mitmachen werde. Nach fast vierstündiger Diskussion ergriff Prof. Favre das Schlusswort. Da die Zeit drängte und die Genfer Freunde abreisen mussten, wurde von einem Beschlusse abgesehen, da es unmöglich war eine einheitliche Stellungnahme der Votanten zu erzielen. Dagegen wurde eine nächstens nach Bern einzuberufende Versammlung in Aussicht genommen, in welcher die Diskussion zu Ende geführt und die Organisation der Propaganda besprochen werden soll. Die Abendzüge entführten die Teilnehmer der befriedigenden Tagung an ihren heimatischen Herd.

L. R.

Nietzsche und der Krieg. Dazu ein Wörtchen über Macht.

(März 1919.)

(Fortsetzung.)

Mit grosser Keckheit und Gewandtheit versucht er es, über diese Schwierigkeit hinwegzuspringen. „Auflehnung, das ist die Vornehmheit am Sklaven!“ so ruft er jetzt den Befreiten zu, die ihm in ihrer Verehrung und Dankbarkeit schon halb gehören. „Eure Vornehmheit sei Gehorsam! Euer Befehlen selber sei ein Gehorsam!“ „Euren höchsten Gedanken sollt ihr euch von mir befehlen lassen!“ „Euer Wille sage: Der Übermensch sei der Sinn der Erde!“ — Damit ist der Weg wieder frei. Alles frühere „Du sollst“ hat er verworfen, jetzt folgt in bunter Fülle sein eigenes „Ich will“ und „Du sollst“.

Mit gleichen Feinheiten sucht er Jünger und Mitarbeiter zu fangen. Noch nie hat ein Rattenfänger feiner gepiffen. „Lebendige Gefährten brauche ich,